

Dr.phil.hc. Ralph Giordano

**Dankesrede zur Verleihung des „Arthur-Koestler-Sonderpreises 2014“
der „Deutschen Gesellschaft für Humanes Sterben“ am 14. November in
Berlin**

August 1944, Johannishollwerk, Dependance der Gestapo-Leitstelle Hamburg.

Die beiden Herren, die mich hierhergebracht haben, entledigen sich wortlos ihrer Ledermäntel. Dann trifft mich der erste Schlag in die Magengrube. Ich falle vom Stuhl und bleibe auf der Erde liegen, punktuell getroffen, aber mit Wirkung auf den ganzen Körper. Ich werde hochgerissen und weiter geschlagen, wahllos, eine Art boxerisches Trommelfeuer, das den Schmerz verstreut, über die ganze Hautfläche bis hinein in jede Pore, ohne daß eine Schmerzmilderung eintritt.

Die beiden Gestapomänner, beide um die Vierzig herum, verrichten ihr Werk routiniert. Sie dreschen auf mich ein, machen eine Pause, schlagen weiter und – reden dabei von etwas ganz anderem. Sie sprechen von Tomatenstauden, die sie auf ihren Balkons hegen und pflegen, über ihre Düngung und eine spezielle Sorte, die besonders fest ist.

Das Codewort für meine Verhaftung: „Rassenschande“.

Noch kriege ich mit, was sie da absondern, noch erfasse ich, was da passiert, aber langsam schwimmt die Wirklichkeit. Hier findet etwas Elementares statt: die summarische Entwürdigung des Ichs zwischen den

Polen Gewalt und Wehrlosigkeit. Eine neue Dimension des Zugriffs auf die eigene Person, überflutet von der grauenhaften Vorstellung, im gesamten Kosmos mit diesen beiden teilnahmslosen Ungeheuern allein zu sein. Was in einem Wirbel zwischen Bewußtsein und Bewußtlosigkeit auf eine rauschhafte, schmerzgeborene Wunschvorstellung zusteuert, die Endformel eines utopischen Glücks:

„Wäre ich doch nie geboren worden, nie geboren, nie.“

Unheimlich, wie dieser Satz da plötzlich gleichsam gemeißelt vor meinem inneren Auge stand - und dort stehenblieb, bis heute, siebzig Jahre danach...

Hier war der innerste Kreis des Individuums angetastet worden.

In seinem berühmten Traktat *„Die Tortur“* schrieb Jean Amery: *„Mit dem ersten Schlag der Polizeifaust, der Faust des Folterers, gegen den es keine Wehr geben kann, endigt ein Teil unseres Lebens und ist niemals wieder zu erwecken.“*

Ja! - ich kann es bestätigen.

Ich war dem Tod nicht nur einmal nahe, aber hier war ich ihm am nächsten.

Doch wer seine Nähe gespürt hat, der kann gleichzeitig noch etwas anderes beglaubigen: die Erkenntnis, daß es nichts Kostbareres, nichts Großartigeres, nichts Schützenswürdigeres gibt, als das **L e b e n, der allerhöchste Wert - *das Leben!***

Deshalb habe ich Ihnen die brachiale Ouvertüre meiner Dankesrede zugemutet.

Erst vor diesem elementaren Hintergrund wird erkennbar, wie grausam es sein muß, mitzuhelfen, Leben zu beenden, wenn es keinen anderen Ausweg gibt. Was umso grausamer ist, wenn es sich dabei um den geliebtesten Menschen handelt.

Davon will ich hier sprechen – von Leben und Sterben meiner Frau Helga Giordano. Sie war das Glück und der Reichtum meines Lebens, über vierzig Jahre hin, nachdem wir uns bald nach der Befreiung kennengelernt hatten, im August 1945. Alles, was in mir gut ist – und da ist keineswegs alles gut, wie in jedem von uns – all das hat sie mobilisiert. Egal, ob nach langer oder kurzer Trennung, bei ihrem Anblick wurde die Welt licht - eine wunderbare Erfahrung, die ich ihr verdanke. Sie war zehn Jahre älter als ich, eine Dekade, die keine andere Wirkung hatte, als die Bindung umso unverbrüchlicher zu machen. Ihr Lieblingslied war „Mr. Sandman“, ihre Lieblingssendung (wie die meine) der britische Dauerbrenner „Der Doktor und das liebe Vieh“. Sie aß gern und hatte eine unnachahmliche Fertigkeit, ihre Korpulenz zu ironisieren. Das Gesicht war so wunderbar geblieben wie am ersten Tage unserer Begegnung. Ein Dasein ohne sie war nicht vorstellbar.

Im März 1981 dann die Diagnose – Krebs. Gefolgt von dreidreiviertel Jahren zwischen Hoffen und Bangen. Mal kletterten, mal sanken die Werte bei den regelmäßigen Messungen. Bis sie immer höher stiegen, die Metastasen das Hirn erreichten und der Griff an den Kopf mit schmerzverzerrtem Gesicht immer häufiger wurde. Wie in den schlimmsten Zeiten der

Verfolgung, hatte ich nur *einen* Wunsch: aus einem schrecklichen Traum zu erwachen.

Im November 1984 dann die Gewißheit, das sichere Ende - nur noch wenige Wochen, vielleicht nur Tage - was vor ihr verborgen gehalten werden mußte. Ich kenne keine Situation, die schwerer zu ertragen wäre als diese. Es sei denn meine ebenso flehentlichen wie vergeblichen Bittgänge bei Ärzten, zur Erlösung beizutragen.. Selten habe ich mich so allein gefühlt, wie bei dieser vergeblichen Odyssee um aktive Sterbehilfe. Fündig wurde ich dann aber doch – damals ein hochvermintes Gelände.

Meine Frau stirbt am 9. Dezember 1984, mit einundsiebzig Jahren und in ihrem Bett – durch einen „*Eingriff*“, den ich mitvorbereitet und gebilligt, von Grund auf an gebilligt hatte. Sie geht *human* aus dem Leben - mit *aktiver Sterbehilfe*, in einer Situation, in der es nichts zu deuteln gab: das Allerschlimmste, das Unschilderbare, das Sterben in der Schmerzapokalypse, für die es keine Worte gibt, war ihr erspart geblieben. Der „Helfer“ hatte sich nach Recht und Gesetz schuldig gemacht. Ich habe es „Erlösung“ genannt, für die es keine Alternative gab.

Was da in seiner Gleichzeitigkeit geschieht, übersteigt eigentlich die Kräfte *einer* Person: namenlose Trauer um den Tod des geliebtesten Menschen, neben der unsagbaren Erleichterung über die Erlösung.. Obwohl ein wortgewohnter Mann, versagt mir an dieser Stelle die Feder.

Wenn ich im Waldteil des Elmshorner Friedhofs vor das Grab trete, vor den großen Stein, auf dem einst auch meine Annalen eingeschlagen sein werden, dann weine ich, wie bei der Bestattung vor dreißig Jahren schon. Es ist der Überlebende, der den Preis für ein tiefes Gefühl zahlen muß.

+

Über dieses Sterben lag lange Schweigen, bis ich es nach mehr als zwanzig Jahren brach. Das aber erst, nachdem die fundamentalistischen Gegner jedweder Sterbehilfe öffentlich das große Wort ergriffen und sich dabei nicht entblödet hatten, die Befürworter „Mörder“ und „Faschisten“ zu schimpfen, mich eingeschlossen. Wissen diese Leute eigentlich, was sie da tun und wovon sie sprechen? Haben sie eine Vorstellung von dem Druck, der da waltet und der sich in mir bis heute noch nicht völlig verflüchtigt hat? Mithelfen, *den* Menschen zu töten, der das Kostbarste war, das man hatte? Ich erkläre hier, daß ich dem „Helfer“ dankbar war und dankbar bleiben werde, so lange ich lebe. Und daß ich ihn vielleicht eines Tages fragen werde, ob er nicht mit meinem Einverständnis auch an mich Hand anlegen werde, welche Motive mich dann dazu auch immer leiten mögen. Die Autonomie über mein Leben und Sterben werde ich mir jedenfalls von niemandem nehmen lassen. Ihm würde ich mich auch anvertrauen, wenn mir die eigene Fähigkeit zum letzten Schritt genommen wäre.

Natürlich, wenn es um Leben und Tod geht, schließt sich jede Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit aus. Natürlich flammt bei uns sofort die Schreckensvokabel „*Euthanasie*“ auf, wenn es um Sterbehilfe geht. Aber da ich in der Bundesrepublik keinerlei Nähe zu diesem staatlich angeordneten

NS-Massenverbrechen sehe, empört mich ihre Instrumentalisierung, ruft mich der offene Mißbrauch auf den Plan, macht mich die Nivellierung von heutiger Sterbehilfe mit der „Tötung unwerten Lebens unterm Hakenkreuz“ fassungslos.

Natürlich sind andere Meinungen als die eigene zu achten, solange sie nicht ins Kriminelle verfallen. Aber ich verspüre in mir eine wachsende Abneigung gegen Polemik im öffentlichen Diskurs über *Sterbehilfe*. Was selbstverständlich Kritik nicht ausschließen oder auch nur einengen soll.

Mich irritieren zum Beispiel ideologische Plattitüden, ebenso wie die Berufung auf „Gottes Willen“ oder die „Heiligkeit des Lebens“, unbeeindruckt davon, in welcher erbarmungswürdiger Verfassung die Leidenden sich befindet. Auch befremdet es mich, wenn Verweigerer *jedweder Sterbehilfe* so tun, als ob die Folge einer Legalisierung in allererster Linie gierigen Enkeln und Erben zugute kommen würde. Selbstverständlich kann es solche Fälle geben, wer leugnet das? Aber sie ins Exemplarische zu erhöhen, und damit Fortschritte auf dem Gebiet der *Sterbehilfe* zu verzögern oder sie gar zu verhindern, das bleibt dann doch wohl mehr als fragwürdig. Überhaupt – warum wird auch auf diesem Gebiet zuerst wieder an *potentielle Täter* von morgen gedacht, und nicht an die *realen Opfer* eines grausamen Sterbens, wie es Tag um Tag mitten unter uns weiter stattfindet? Was schließlich ist wahr an den beunruhigenden Gerüchten, daß von manchen Medizinern das Sterben eines Patienten als persönliche Niederlage aufgefaßt wird? Und was stimmt davon, daß andere Ärzte durchaus Sterbehilfe

in ihrer letzten Konsequenz leisten möchten, es jedoch infolge der hiesigen Rechtsunsicherheit nicht wagen?

Bleibt nur zu hoffen, daß auf diesem in Deutschland so ungut aufgeschobenen Gebiet dennoch manches von humaner Hand geschieht, was Menschen vor ihrem letzten Atemzug die allergrößte Qual ersparen hilft.

Es gibt keine pauschale oder generalisierende *Sterbehilfe*, und es kann sie nicht geben. Worauf es ankommt, ist der Einzelfall.

Zum Beispiel auf den der Hanne P., eine Frau in meinem Alter, und eine Telefonfreundschaft über ~~er~~ zwanzig Jahre hin, eine vokale Korrespondenz über alles, was das Leben so bietet, mit wachsender Vertrautheit, bis hinein in ein Stadium der Schmerzen und der Schwäche, die das Dasein fraglich machten. Ich wurde Zeuge, wie die Flamme langsam erlosch, der Wunsch nach Erlösung immer stärker wurde. Er wird erhört - Hanne P. stirbt human.

Nun verleiht mir die „*Deutsche Gesellschaft für humanes Sterben*“ den „*Arthur-Koestler-Sonderpreis 2014*“ – für mein *Lebenswerk*, wie es heißt.

Ich bedanke mich dafür, sehr angetan, daß die Auszeichnung den Namen des großen britischen Schriftstellers, Journalisten und Menschenrechtlers trägt, Autor des weltberühmten Buches „*Sonnenfinsternis*“, dieser Abrechnung mit den mörderischen Ismen des 20. Jahrhunderts „Nationalsozialismus, Faschismus, Stalinismus“. Und das übrigens mit einer Parallele zu meiner eigenen Biographie, nämlich dem politischen Irrtum, „*die Feinde meiner Feinde*“ müßten auch meine Freunde sein. O nein! Auch Koestler

hat, wie ich, eine Zeit lang dem falschen Götzen Stalin gedient. Auch Koestler war, wie ich, Mitglied jener „*Internationale der Einäugigen*“, deren eine Fraktion auf dem rechten, die andere auf dem linken Auge blind ist, und die beide, mit jeweils eigenen Vorzeichen, in einem Teil der Welt bekämpfen, was sie in dem anderen verteidigen. Brüder und Schwestern im totalitären Ungeist, die notorisch falsche Seite der Weltgeschichte. Sie hat einen Antipoden: die ungeteilte Humanitas! Eine schmerzhaft^e Häutung, für Koestler wie für mich, aber ohne sie moralischer Bankrott, blockierte Zukunft und abgewürgte Kreativität.

Koestlers^s Freitod am 1. Mai 1983 in London überraschte nur den, der nichts ahnte von den inneren Dämonen, von denen diese Generation heimgesucht und mancher auch überwältigt wurde. Darunter Jean Amery, Primo Levi, Paul Celan, und viele andere, die unbekannt geblieben sind. Ich kenne die Etappen bis hin zu dieser Entscheidung, und respektiere ihre Qualen und ihre Motive. Sehr fern von ihnen war keiner, der die grausamen Ismen des 20. und 21. Jahrhunderts am eigenen Leibe zu spüren bekam.

Glauben Sie mir - leicht war es nicht, in einem Deutschland geblieben zu sein, das sich so lange gegen die Aufarbeitung seiner NS-Geschichte gewehrt hat, und sich mancherorts immer noch sträubt, wahrlich nicht.

Davon will ich jetzt sprechen.

Leben wir doch in einem Land, wo dem größten geschichtsbekanntesten Verbrechen mit Millionen und Abermillionen Opfern, die wohlbemerkt hinter den Fronten umgebracht worden sind wie Insekten, das größte Wiederein-

gliederungswerk für Täter folgte, das es je gegeben hat. Von Ausnahmen abgesehen, sind sie nicht nur straffrei davongekommen, sie konnten ihre Karrieren auch unbeschadet fortsetzen. So gespenstisch es klingt, die Funktionselite der Bundesrepublik war bis in die 70 Jahre hinein in weiten Bereichen identisch mit der im Dritten Reich. Ich habe das, „die zweite Schuld“ genannt, die Verdrängung und Verleugnung der *ersten* unter Hitler, den „Großen Frieden mit den Tätern“, den Geburtsfehler der Bundesrepublik Deutschland.

An dieser Stelle begegne ich geradezu reflexhaft dem Einwand: „Aber was ist denn mit den *KZ-Prozessen vor bundesdeutschen Schwurgerichten*, die seit Ende der 50er Jahre mit Ausläufern bis in unsere Gegenwart andauern? Was ist damit?“

Ja, was?

Ich habe vielen dieser Prozesse über Jahrzehnte hin beigewohnt, darunter solchen Mammutverfahren wie dem Frankfurter Auschwitz- und dem Düsseldorfer Maidanek-Prozeß. Dabei drängte sich mehr und mehr die Frage auf: „*Wer* sitzt hier eigentlich auf der Anklagebank? ^bWelcher Tätergruppe wird hier überhaupt der Prozeß gemacht?“

An der Antwort hat sich seit damals nichts geändert. Vor den Schranken der *KZ-Prozesse vor bundesdeutschen Schwurgerichten* standen die untersten Glieder in der Kette des industriell betriebenen Serien-, Massen- und Völkermords; die kleinen Angestellten des Staatsverbrechens; die niedrigsten Chargen des Verwaltungsmassakers. Die „Tötungsarbeiter selbst“, die nicht mehr sagen konnten sie hätten von nichts gewußt, weil sie mit ihren

Händen, ihren Nagelstiefeln, ihren Pistolen gemordet hatten. Nicht ihre Vorgesetzten, nicht jene, die den „Todesmühlen“ das „Menschenmehl“ zugeiefert hatten. Sie standen völlig zurecht vor den Schranken der Schwurgerichte, diese „Kleinen“. Aber da sie die Hauptmasse der Angeklagten bildeten, stellte sich immer dringlicher die Frage: „Wo sind eigentlich die „Großen“ geblieben, die Planer, die Köpfe der Mordzentrale *Reichssicherheitshauptamt*, die doch nicht alle, wie ihr Chef Heinrich Himmler, Selbsttötung begangen haben? Wo die Wehrwirtschaftsführer und SS-Größen, die hohen und pflichtschuldigen Militärs, ohne die nichts, aber auch gar nichts gegangen wäre? Nicht die Chefs des Holocaust, seine Schreibtischstrategen und bürokratischen Lenker hat sich die bundesdeutsche Rechtsprechung zum exemplarischen Angeklagtentypus erkoren, sondern die Brüller, Treter und Schläger, die Exzeßtäter.

Nach mehr als 50 Jahren Überblick über die KZ-Prozesse vor bundesdeutschen Schwurgerichten, und trotz der rein quantitativ immensen Leistung der Ermittlungsbehörden, muß gesagt werden: *die große deutsche Rechtsanstrengung gegen NS-Täter – sie bleibt eine Farce.*

32 000 aktenkundige politische Todesurteile – Kopf ab, Kopf ab, Kopf ab - aber keiner der NS-Blutrichter und –ankläger ist je von der bundesdeutschen Justiz rechtskräftig verurteilt worden, kein Einziger.

Und dennoch ist das Bild, das ich bis hierher von der Bundesrepublik entworfen habe, nur ihre *eine* Seite. Die andere ist eine Erfolgsgeschichte sondergleichen, ein wahrer Phönix aus der Asche, der große Magnet für die

Vision der Wiedervereinigung, das bleibende Wunder einer deutschen Revolution ohne Blutvergießen und Nationalismus. Keine der späteren deutsch-deutschen Schwierigkeiten, Nöte, Fehlläufe können diesem historischen Mirakel auch nur das geringste von seiner Leuchtkraft nehmen. Ich kann und will das nicht unterschlagen, sondern mich mit allem, was ich bin und habe, dazu bekennen. Aber auch beim Namen nennen, was mich beunruhigt, wenn ich sehe, wie lang die Schatten der Vergangenheit fallen, immer noch, bis in unere Tage, wie lang...

Da mordet sich quasi spazierengehenderweise eine jugendliche Nazi-Gang ein Dutzend Jahre quer durch Deutschland, ohne daß sie und ihr Netzwerk auffällig werden. Als die blutige Strecke und ihre Verzweigungen dann endlich entdeckt werden, fällt die Bundesrepublik aus allen Himmeln einer Blindheit, die bis an die Grenze der Komplizenschaft reicht.

Wie sollte ich da ruhig bleiben, wenn fast drei Menschenalter nach dem Untergang Hitlerdeutschlands der Todfeind von gestern mit seinen Emblemen in Gestalt einer neuen Generation aufsteht, die nicht als Fremdenfeinde und Antisemiten geboren wurden, wohl aber im Laufe ihres jungen Lebens mitten unter uns dazu geworden sind? Und wovor muß ich mich mehr fürchten – vor dem deutschen Rechtsextremismus mit ideologischen Tentakeln bis in die Mitte der Gesellschaft, oder vor den Defiziten der Staats- und Sicherheitsorgane im Kampf gegen die späten Braunen und ihre Sympathisanten? Wo sind wir denn, was werden denn da für Erinnerungen geweckt, welch alte Höllen von einst in mir heraufbeschworen?

Ich war 10, als wir Schüler des Hamburger Johanneums im April 1933 am ersten Schultag in „Arier“ und „Nichtarier“ eingeteilt wurden, lautloser Gongschlag eines neuen Zeitalters. 12, als mein gleichaltriger – und bis dahin bester – Freund Heinemann mich im Sommer 1935 anblaffte: „Mit dir spiele ich nicht mehr, du bist Jude.“ 15, als am 10. November 1938, dem Tag nach der Reichspogromnacht, in der Innenstadt die Glassplitter der eingeschlagenen Schaufensterscheiben jüdischer Geschäfte unter meinen Sohlen knirschten. 16 ein Jahr später, beim Verhör im „Stadthaus“, Sitz der Gestapo-Leitstelle Hamburg, eingesperrt in einen hölzernen Käfig, in dem ich weder sitzen noch stehen noch liegen konnte, und angeklagt staatsfeindlicher Äußerungen, die – so die Verhörer – „das Miststück von deiner jüdischen Mamme dir eingegeben hat.“ 21, als mir im August 1944 in der „Filiale“ dieser Behörde die Seele aus dem Leib geprügelt wurde. Und 22, als wir am 4. Mai 1945 kurz vor dem Hungertod aus einem rattenverseuchten Versteck durch die 8. Britische Armee befreit wurden.

Die Aufzählung ist unvollständig, ein Partikel des Familienleids nur. Und doch wohl ausführlich genug, um zu begreifen, daß es nicht leicht war, unter der Glocke der „zweiten Schuld“ hier geblieben zu sein.

Auch das ein Teil meines *Lebenswerks*.

+

Dieses Deutschland soll, es muß wissen, daß in ihm immer noch Menschen leben, die nicht vergessen können und nicht vergessen wollen. Es soll und muß wissen, daß immer noch Menschen da sind, die beim unfreiwilligen Einatmen der Auspuffschwaden im Stau des motorisierten Wohlstands-

blechs an die Gaskammern von Auschwitz, die Gaswagen von Chelмно, die Krematorien von Treblinka und Belsec denken.. Menschen, die beim Anblick jeder Wunde, jeden Tropfens Blut an die Mordgrube von Babi Yar am Rande von Kiew denken; an Tschechiens verbranntes Lidice und Frankreichs ausgemordetes Oradour-sur-Glane. Menschen, die zusammenzucken, wenn sie das ebenso begrifflos wie inflationär benutzte Wort „Einsatz“ vernehmen, nachdem es die mobilen Todesschwadronen der „Einsatzgruppen A,B,C und D“ gegeben hat, die hinter der deutschen Ostfront Hunderttausende Juden umgebracht haben. Ich gebrauche die Vokabel der „Lingua tertii imperii“ (Victor Klemperer!), der Sprache des *Dritten Reiches* nie mehr. Es sei denn bei einer Demonstration wie dieser. Von solchen Menschen spreche ich hier, *weil ich einer von ihnen bin*. Und weil ich mich tief alarmiert fühle.

Da droht ein Bollwerk gestürmt zu werden, hinter dem ich all die Jahrzehnte lebe, hier in Deutschland, erst dem geteilten, dann dem einheitlichen: *„die demokratische Republik, der demokratische Verfassungsstaat“*.

Sie sind mein Elixier, die Luft zum Atmen, die einzige Gesellschaftsform, in der ich mich sicher fühlen kann, etwas, auf das sich mein ganzes Sein stützt. *Deshalb: Ob Links oder Rechts, Groß oder Klein, Christ oder Muslim, Atheist oder Agnostiker – wer die Demokratie attackiert, sie angeht, beschädigen oder gar aufheben will, der kriegt es mir zu tun, dem gehe ich an die Kehle, der hat mich am Hals!*

Mit dieser Versicherung erneuere ich aus akutem Anlaß den Kriegszustand, in dem ich mich 80 von meinen über 90 Jahren mit dem Nationalsozialismus und seinen Anhängern befinde.

Das ist ein Gefechtsposten, auf dem man nichts dringlicher braucht als Bundesgenossen. Wonach ich denn auch mein ganzes Leben Ausschau gehalten habe.

Auf meine späten Tage kreuzt dabei nun die „*Deutsche Gesellschaft für Humanes Sterben*“ meinen Weg. Eine Begegnung, die da gut hinein paßt. Neu ist sie mir nicht - 1984 der DGHS beigetreten, könnte ich vielleicht sogar so etwas wie ihr dienstältestes Mitglied sein. Erlauben Sie deshalb die kleine Eitelkeit, Frau Sabine Leutheusser-Schnarrenberger zu zitieren. Anlässlich der Präsentation des Buches „*Die Rosenberg. Das Bundesministerium der Justiz und die NS-Vergasungen*“ sagte die vormalige Bundesjustizministerin am 10. Juni 2013 im Theodor-Haubach-Saal des Presse- und Informationsamtes in Berlin:

„Wer wäre ein würdigeres Beispiel für den Wert und die Wichtigkeit des freien und offenen Wortes als Ralph Giordano? Die Notwendigkeit der Aufarbeitung und ihrer geistigen Grundlagen hat bereits sein Werk aufgezeigt, das 1987 unter dem Titel 'Die zweite Schuld oder Von der Last Deutscher zu sein' erschienen ist. Es ist allerdings keineswegs so, daß seine Erkenntnisse und Forderungen sofort auf fruchtbaren Boden fielen und auf allgemeine Öffentlichkeit stießen. Erst heute, nach nahezu 30 Jahren, können wir feststellen, daß seine Thesen den verdienten Anklang gefunden haben.“ Zitatende.

Noch einmal: Meinen Dank an Sie für die Auszeichnung mit dem „Arthur-Koestler-Sonderpreis 2014 der „Deutschen Gesellschaft für Humanes Sterben“!

Zum Schluß eine „Ode an ein tapferes Herz“.

Ohne je mit Zahlen auf gutem Fuß gestanden zu haben, rechnete ich aus: Wenn man den Herzschlag mit der genormten Sekunde gleichsetzt (und das kann man, so plus/minus), dann ist man an *einem* Tag, also in 24 Stunden schon, bei fast Einhunderttausend angelangt. Macht man sich weiter die Mühe, die Ziffer hochzurechnen, auf die Woche, den Monat, das Jahr, gar auf ein langes Leben, wie das meine, das seinen ersten Schrei 1923, fünf Jahre nach Ende des Ersten Weltkrieges, ausgestoßen und sich bis heute dem 100sten Geburtstag bis auf lünpige neun Jahre genähert hat - dann purzeln die Milliarden nur so. Dann geraten wir numerisch in die Gefilde von Lichtgeschwindigkeiten, hört man auf, die Nullen zu zählen... Welch eine Leistung, über Äonen hin und – ohne TÜV... Was kein Motor, keine Maschine je fertig gebracht hätte.

Natürlich wird man nicht ungestraft 91, natürlich hat es unterwegs manche Molestes und Schlimmeres gegeben, sind andere Teile des Körpers nicht so nachsichtig mit mir umgegangen. Aber das Herz, sein Zentralorgan, ist immer mein Freund gewesen, bis hin zu dieser Liebeserklärung vor einem berufenen Auditorium. Deshalb diese „Ode“.

Jetzt noch die Angebertour, in Sachen Lebenswerk: da sind hundert Fernsehdokumentationen aus 38 Ländern, 23 Bücher und ungezählte Publikationen. Eines ist wahr: fleißig bin ich gewesen.

Postscriptum.

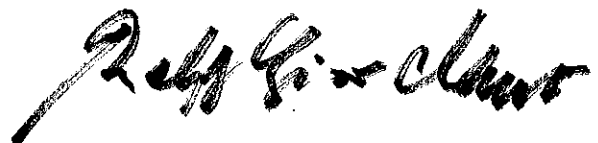
Überlebende des Holocaust werden oft gefragt: „Wie haben Sie es eigentlich geschafft, hier zu bleiben? Wie haben Sie das über sich gebracht?“

Die Wahrheit, *meine Wahrheit*, ist: Dieses Deutschland hat mich gar nicht gefragt, was ich wollte oder nicht. Ich bin angenagelt an dieses Land, es hat mir meine Unlösbarkeit eingerichtet. Wohin ich auch immer vor ihm geflohen wäre, es hätte mich überall eingeholt.

So bin ich denn geblieben, nicht als jüdischer Racheengel oder als verlängerter Arm des strafenden Jehova, sondern als einer, der sich sein ganzes Leben herumgeschlagen und herumgeplagt hat mit der Last, Deutscher zu sein – deutscher Jude oder jüdischer Deutscher – und der diese Last nicht abwerfen kann und nicht abwerfen will. Versöhnungsbereit gegenüber jedem, der sich wirklich müht, aber absolut unversöhnlich gegenüber jeder Art von Unbelehrbarkeit.

Sie können das als politisches Testament lesen.

Es deckt sich mit der großen Aufgabe, die Sie sich gestellt haben und an der ich beteiligt sein will.

A handwritten signature in black ink, reading "Rolf Günther". The signature is written in a cursive, slightly slanted style.